

Éva Kovács/Marianne Windsperger (Hrsg.)

Erzwungener Freitod

Selbstmorde von Wiener Jüdinnen und Juden während der Shoah

Vorwort

Im Jahr 1944, im Lager Janowska tröstete Simon Wiesenthal die Leute, die um ihn herum begonnen hatten zu weinen, so: „Ich war im Gefängnis, habe drei Selbstmorde versucht und Sie sehen, ich lebe. Und wahrscheinlich ist es uns beschert zu leben.“ Erlauben Sie uns, dieses Symposium mit seinen Erinnerungen zu eröffnen.

„Im Lager Janowska waren vielleicht zwanzig Juden noch es war jetzt mindestens vierzig SS-Männer. Und der Warzog war der Kommandant von dem Lager. Und es war mir schon alles zu viel. Stehen wir da und er fragt: ‚Wer von euch war schon hier im Lager?‘ Sag ich: ‚Ja.‘ Sagt er: ‚Was soll ich mit dir machen?‘ Sag ich: ‚Herr Hauptsturmführer, bitte erschießen Sie mich.‘ ‚Ein Jud stirbt nicht dann, wenn er will, nur wann wir wollen.‘ [...] Und ich hatte noch so eine Rasierklinge [...] Naja, wenn nicht anders geht. [...] ich wusste, wenn er mich speziell holt, dann muss es seinen Grund haben. Vielleicht hat er die Zeichnungen gefunden [...] Und das stimmte auch. ‚Ja,‘ sagt er, ‚du bist ein guter Zeichner.‘ Sagt er zu mir, ‚Steig ein!‘ Und da nehme ich die Rasierklinge heraus, schneid hierdurch, sehen Sie, gerade. Und das Blut geht so, weil es unter Druck ist. Und mit der Hand, da habe ich schlecht getroffen. [...]

Ich wurde zuerst zum Arzt geführt. Und da kam der Waltke mit dem Arzt und in meiner Gegenwart hat er gefragt den Arzt, wann er schon mit mir sprechen kann.



Begrüßung und Eröffnung des Symposiums durch Nechmja Gang im Misrachi-Haus.



El male rachamim, Kaddisch und Verlesung der Namen jener Personen, die ihrem Leben während der NS-Zeit ein Ende setzten.

Damals war mir bekannt, dass der Waltke als Judenreferent bei der Gestapo ein ausgesprochener Sadist war. [...] Und da war mir klar, dass Waltke mich ausfragen wird, wie ich geflüchtet bin, wer mir geholfen hat, wo die Leute sind, die auch noch geflüchtet sind. Und dann wird er mich ganz einfach von dort rausnehmen und erschießen. Jetzt hab ich die ganze Zeit nachgedacht: Was kann ich machen? Das nächste Mal hat einer von diesen Ukrainern mich geführt zum Arzt, um Bandage zu wechseln. Da habe ich gesehen bei ihm ein kleines Fläschchen mit Pillen. [...] Da habe ich nachgedacht, dass ich beim nächsten Mal werde ich das stehlen und das einnehmen und, und die Sache ist fertig. Es dauerte aber a paar Tage [...], der Arzt stand vor mir, und er hat sich umgedreht, zum Schrank, um etwas herauszunehmen, weil der Waltke ihm hat wissen lassen, er soll mich gesünder machen. Und da hab ich das Fläschchen hineingenommen, hab's ins Hemd. [...] Jetzt habe ich mich vorbereitet auf den Tod. Ich lag so und habe probiert, das Fläschchen zu öffnen. [...] Und musste warten, wie das Licht aus ist und die zwei anderen schlafen. Licht war aus, ich hab's aufgedreht, hab'n Mund geöffnet und hab mir hineingeschüttet den ganzen Inhalt in den Mund. Ich kann nicht, schildern, was für eine Bitterkeit bei mir in. Ich hab versucht, sie runterzuschlucken. Und dann auf einmal, und war mir so übel und schlecht und so, auf einmal hat es der Magen herausgegeben. Lag ich da, schlafen konnte ich nicht mehr, etwas bin ich eingedöst. Und in der Früh, da kommt der Arzt und sagt: ‚[...] Wo ist das Fläschchen?‘ Gebe ich ihm das leere Fläschchen. Sagt er: ‚Und wo ist der Inhalt?‘ Sag ich: ‚Den hab ich verschluckt.‘ Sagt er: ‚Das ist nicht möglich. Hier waren fast hundert dieser Pillen Saccharin. Und das ist der Industrie-Saccharin, das ist noch viel stärker wie, wie normal.‘ [...] Sag ich: ‚Ja, ich hab's rausgegeben.‘ Sagt er: ‚Ist unmöglich. Dann musst du schon längst tot sein.‘ Sag ich: ‚Na, bin ich a Wunder?‘ Jetzt, wissen Sie, jetzt hab ich gesagt: ‚Jetzt mach ich nix mehr.‘ [...]

Ich hab doch versucht nachher, mich auf den Unterhosen aufzuhängen. [...] Es war keine Fensterscheibe und das Fenster bewegte sich man konnt's öffnen, wenn



Künstlerische Intervention am Judenplatz, Konzept von Zsuzsi Flohr und Felicitas Heimann-Jelinek.

man sich auf den Toilettenkübel hingestellt hat. Aber wie hänge ich mich auf? Nur das einzige Mögliche sind die Unterhosen. Ich versuchte sie so zu drehen, zu drehen. Und bei Tag konnte ich das nicht machen. Weil die zwei mich daran gehindert hätten. Habe ich wieder gewartet am Abend. Und dann bin ich mit den Unterhosen, hab mich hingestellt darauf, rübergeworfen über den Fensterrahmen, hab a Knoten gemacht und hab den Kopf hineingesteckt. Aber mein Gewicht war wahrscheinlich so, dass der Knoten sich gelöst hat. Wie ich selber runtergesprungen bin, bin ich auf die zwei gefallen. Und da war ein Geschrei. Und, sie haben geklopft an die Tür und da ist hineingekommen von der Wache jemand, hat Licht gemacht. Liege ich am Boden und meine Hosen oben am Fenster. ‚Was soll man mit Ihnen machen?‘¹

Unmittelbare Verfolgung, Brutalität des Wachpersonals, Angst vor Verrat, bevorstehende Flucht und Deportation, Nachwirken der Lagererfahrung und das Scheitern in der Fremde werden von Autor:innen, Psycholog:innen und Philosoph:innen als zentrale Motive für den erzwungenen und/oder bewusst gewählten Freitod während der Shoah betrachtet.

Suizid durch Pulsaderschnitte des Handgelenkes, durch Medikamente und durch Erhängen – Wiesenthal hat dreimal versucht, seine Ausweglosigkeit mit einer radikalen Selbstbestimmung zu artikulieren. „... Leuchtgas“, „... Erhängen“, „... Sturz in die Tiefe“, „... Erschossen“, „... Ertrinken“, „... Sprung aus dem Fenster“ ... – diese und andere kurzen Vermerke tauchen ab 1938 immer häufiger in den Sterbebüchern der Wiener israelitischen Kultusgemeinde, unter den Deportationskarteien und Friedhofskarteien auf. Zwischen 1938 und 1945 schnellte die Selbstmordrate in der jüdischen Gemeinde in die Höhe. Zahlreiche Reflexionen in der Form von letzten Briefen und Tagebuchaufzeichnungen legen nahe, dass viele Jüdinnen und Juden

¹ „Interview mit Simon Wiesenthal, Wien, 18. November 1987.“ USC Shoah Foundation (interview code: 35104, Interviewer: Albert Lichtblau, Tape 8–9, 78–81).

versuchten, sich mit dem Überschreiten der letzten Grenze einen Möglichkeitsraum zu erhalten, der ihnen durch die Nationalsozialisten genommen worden war.

Das Symposium *Erzwungener Freitod* fand am 8. November 2021 als Kooperationsveranstaltung des VWIs mit Misrachi Österreich und dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands statt, die hier in gekürzter Form wiedergegebenen Texte nehmen das Thema aus unterschiedlichen Perspektiven in den Blick.

Wolfgang Schellenbacher analysiert in seinem Artikel die konkreten Zahlen und Daten zu den jüdischen Selbstmorden und zeigt die Korrelation zwischen dem Anstieg der Suizidrate und den gewalttätigen Ausschreitungen während der Novemberpogrome, den immer brutaler werdenden Exklusionsmechanismen gegen die jüdische Bevölkerung bis zu den Deportationswellen aus Wien auf. Zudem, so Schellenbacher, können die Zahlen Auskunft geben über Alter, demografische Aspekte, räumliche Verteilung und geschlechtsspezifische Unterschiede etc.

Winfried Garscha macht sich in seinem Beitrag auf die Suche nach den Menschen hinter den Namen, auf die Geschichten hinter den Zahlen und Daten. Durch die Beleuchtung von Einzelschicksalen wird deutlich, dass jede Geschichte für sich steht und verallgemeinernde Aussagen über die konkreten Beweggründe für die Selbstmorde nicht getroffen werden können

Eleonore Lappin-Eppel würdigt im Rahmen ihres Textes Jonny Moser, der als Pionier der Holocaustforschung schon früh über Formen des jüdischen Widerstands nachdachte und den Selbstmord während der Jahre der Verfolgung diesen Formen des Widerstands zurechnete.

Im Zentrum der Reflexionen von Martin Preitschopf steht der Wiener Psychiater Viktor Frankl, der seine eigene Lagererfahrung in dem Text *... trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager* bereits 1946 dokumentiert und reflektiert und damit die Grundsteine für seine Schule der Logotherapie und Existenzanalyse festschreibt.

Rabbiner Joseph Pardes kontextualisiert die Selbstmorde während der Shoah in jüdisch-religiösem Denken und zeigt anhand von Stellen aus der Tora und anderen Schriften, wie das Thema der Selbsttötung über Jahrtausende hinweg diskutiert wurde.

Das Gedenksymposium und die damit angestoßenen Reflexionen sollten zum Ausgangspunkt für neue wissenschaftliche Fragestellungen werden und im Sinne Wiesenthals den Imperativ des Erinnerns um jenen des Recherchierens erweitern.

Winfried R. Garscha

Die Menschen hinter den Namen

Eine Spurensuche

Unsere Tagung nennt sich „Erzwungener Freitod“. Der Titel enthält einen Widerspruch in sich und bildet gerade deshalb die historische Realität ab. Denn von einem freien Entschluss zur Beendigung des eigenen Lebens konnte in sehr vielen Fällen gar nicht die Rede sein – und trotzdem war es mitunter gerade die Selbsttötung, die den Opfern als letzter Ausweg erschien, um in Würde zu sterben.

Dieser Widerspruch wurde schon öfter thematisiert, unter anderem auf einem Symposium, das 1988, zum 50. Jahrestag des so genannten ‚Anschlusses‘, im französischen Rouen stattfand. Der damalige Leiter des *Tagblatt*-Archivs der Wiener Arbeiterkammer, Eckart Früh, referierte dort über „Terror und Selbstmord in Wien nach der Annexion Österreichs“. Er schloss seinen Vortrag mit einem Satz, den ich meiner Spurensuche nach den Selbstgemordeten voranstellen möchte: „Viele Menschen, so wurde gesagt, haben nach der Annexion Österreichs Selbstmord verübt. Das ist nicht wahr; wahr ist vielmehr, daß der Selbstmord an ihnen verübt wurde.“²

Doch auch der Untertitel unserer Tagung – „Selbstmorde von Wiener Jüdinnen und Juden während der Shoah“ – fordert zum Widerspruch heraus. Wir alle wissen, dass bei weitem nicht alle, die als Jüdinnen und Juden verfolgt wurden, in ihrem Selbstverständnis jüdisch waren, was sowohl Tätern als auch Opfern bewusst war, wenn sie von „Glaubensjuden“ auf der einen und „nichtarischen Christen“ auf der anderen Seite sprachen. Hinlänglich bekannt ist auch, dass viele Menschen, die mit dem Judentum ihrer Vorfahren nichts mehr zu tun hatten, ihre Zuordnung zu der von den Nationalsozialisten herbeiphantasierten jüdischen „Rasse“ als Zumutung empfanden. Für nicht wenige unter ihnen war die gemeinsame Verfolgungserfahrung Anlass, für sich eine jüdische Identität anzunehmen bzw., wie es viele sahen, zum Judentum „zurückzufinden“, selbst wenn schon ihre Eltern säkular oder, wie es die christliche Mehrheitsgesellschaft sah, „assimiliert“ gewesen waren. Andere Verfolgte lehnten genau das vehement ab, weil das Akzeptieren einer jüdischen Identität ohne individuelle religiös-kulturelle Voraussetzungen für sie eine Kapitulation vor dem Rassismus der Nazis bedeutete.

Wir können nur darüber spekulieren, in welchem Ausmaß dieses Dilemma zur Entscheidung so vieler Menschen, sich selbst das Leben zu nehmen, beigetragen hat. Für detaillierte biografische Studien fehlt eine ausreichende Quellenbasis.

Was es allerdings sehr wohl gibt, sind die Zahlen, über die der Beitrag von Wolfgang Schellenbacher in diesem Heft informiert. In den ersten Monaten nach der Annexion waren, wie Gerhard Botz schon in den 1970er Jahren gezeigt hat, die Selbstmorde unter Jüdinnen und Juden um ein Vielfaches höher als unter denen, welche die Nazis „Judenstämmlinge“ nannten.³ Mit dem Beginn der großen Deportationen 1941 drehte sich dieses Verhältnis um. Die Zahl der Selbsttötungen unter jenen, die erst durch die Nazis zu Jüdinnen und Juden erklärt worden waren, ist nunmehr bis zu doppelt so hoch wie

2 Eckart Früh, „Terror und Selbstmord in Wien nach der Annexion Österreichs“, in *Fünfzig Jahre danach – der „Anschluss“ von innen und außen gesehen. Beiträge zum internationalen Symposium von Rouen 29. Februar – 4. März 1988*, ed. Felix Kreissler (Wien-Zürich: Europa Verlag, 1989), 216–226, 223.

3 Gerhard Botz, *Wien vom „Anschluss“ zum Krieg. Nationalsozialistische Machtübernahme und politisch-soziale Umgestaltung am Beispiel der Stadt Wien 1938/39* (Wien-München: Jugend und Volk, 1978), 429.

unter Angehörigen der mosaischen Religionsgemeinschaft.⁴ Faktum bleibt allerdings, dass das NS-Regime sie als „nicht-arisch“ bzw. „jüdisch“ verfolgte, und von daher bezieht der Untertitel „Selbstmorde von Wiener Jüdinnen und Juden“ durchaus seine Berechtigung. Trotzdem war es mir wichtig, meinen Ausführungen diese Relativierung voranzustellen, zumal das Programm unserer Veranstaltung ja auch eine religiöse Komponente aufweist, die auf viele nicht zutraf, die ihrem Leben selbst ein Ende setzten.

Meine Spurensuche nach den Menschen hinter den statistischen Zahlen kann in keiner Weise repräsentativ sein. Ich möchte nur auf einige wenige der mehr als tausend Selbsttötungen eingehen. Manche von ihnen wurden bereits 1938/1939 bekannt, andere blieben bis heute anonym.

Die wohl wichtigste Quelle für die erstgenannten sind die Berichte des britischen Journalisten George Eric Rowe Gedye. 1939 brachte er in London und New York seine Reportage über die von den Nazis überrannten Bastionen Wien und Prag heraus – so nannte er sein Buch denn auch: *Fallen Bastions*. Auf Deutsch erschien es 1947 unter dem Titel *Die Bastionen fielen. Wie der Faschismus Wien und Prag überrannte*.⁵

Gedye war entsetzt über „die Selbstverständlichkeit“, mit der jüdische Familien „den Selbstmord von Familienmitgliedern als ein normales und natürliches Ereignis“ hinnahmen. Es war, berichtete Gedye, „einfach unmöglich, irgend jemandem außerhalb Österreichs verständlich zu machen, mit welcher resignierten Sachlichkeit die österreichischen Juden damals von Selbstmord als einem alltäglichen Ausweg aus ihrer entsetzlichen Lage sprachen“.⁶

In Gedyes Buch finden sich Dutzende von Schilderungen entwürdigender Demütigungen und grausamer Misshandlungen, teilweise auf offener Straße. Der Korrespondent wohnte in einem Haus in der Habsburgergasse im 1. Bezirk. Zwei Stockwerke unter ihm hatte ein jüdischer Spitalsarzt mit seiner Mutter gewohnt; der Arzt hatte gerade seine Stellung im Krankenhaus verloren, als er heimkam, brachen Nazis in seine Wohnung ein und hängten eine riesige Hakenkreuzfahne aus dem Wohnzimmerfenster. Als Arzt war es für ihn und seine Mutter „leichter gewesen, zu entkommen“ (!), wie sich Gedye ausdrückte. „Eine Injektion hatte den beiden die Erlösung gebracht.“ Gedye notierte auch das zufriedene Grinsen der SS-Männer im Erdgeschoss, als die beiden Leichen vorübergetragen wurden.⁷

Eine andere Szene. Vor einem Haus in der Leopoldstadt steht ein Wagen des Anatomischen Instituts. Auf ihn werden die Leichen einer ganzen jüdischen Familie geladen. Beim Haustor stehen grinsende SA-Leute beisammen. Über dem Tor haben sie gerade ein großes Plakat angebracht: ‚Den Nachbarn zur Nachahmung empfohlen.‘ Ein Apotheker erzählte mir, daß sich sein Verkauf an Giften in fester Form innerhalb weniger Tage seit dem Beginn des Naziregimes vervierfacht hatte.⁸

Eine andere zeitgenössische Quelle ist erst seit wenigen Jahren zugänglich. 1939/1940 hatte die amerikanische Harvard-Universität einen Aufsatzwettbewerb unter Flüchtlingen aus Deutschland und Österreich über ihr Leben unter der NS-Herrschaft veranstaltet. Die 41 österreichischen Beiträge sind deshalb so interessant, weil die darin geschilderten Ereignisse teilweise erst wenige Monate zuvor stattge-

4 DÖW, ed., *Widerstand und Verfolgung in Wien* (Wien: Österreichischer Bundesverlag, 1975) vol. 3, 211, unter Bezugnahme auf Forschungen von Jonny Moser.

5 G. E. R. Gedye, *Die Bastionen fielen. Wie der Faschismus Wien und Prag überrannte* (Wien: Danubia-Verlag, 1947).

6 Gedye, *Die Bastionen fielen*, 292.

7 Gedye, *Die Bastionen fielen*, 294.

8 Gedye, *Die Bastionen fielen*, 331.

funden hatten. 2013 haben die beiden Deutschen Margarete Limberg und Hubert Rübsaat in Wiener Mandelbaum-Verlag unter den Titel „Nach dem ‚Anschluß‘ ...“ siebzehn dieser Erinnerungen publiziert.⁹ In mehreren der Aufsätze spielen die Gerüchte über Hunderte Selbstmorde pro Monat, ja sogar pro Tag, eine Rolle, die auf Grund dessen, was die Autor:innen selbst erlebt hatten, durchwegs für plausibel gehalten wurden. Andere Aufsätze handelten von gelungenen und gescheiterten Selbstmorden im Bekanntenkreis.

Der Publizist Fritz Rodeck schilderte in seinem Beitrag unter anderem die Reaktion von Kindern, zum Beispiel: Zwei Kinder einer gutsituierten Familie hätten ihre Eltern flehentlich gebeten, endlich auszuwandern. „Der elfjährige Sohn wünschte, in ein Land zu kommen, wo er schwimmen gehen konnte, wann immer er wollte, sein achtjähriges Schwesterchen wünsche sich ein Land, wo sie täglich nach Schönbrunn gehen durfte. Das Kind, das in unmittelbarer Nachbarschaft von Schönbrunn wohnte, weinte, sooft es vorüberging, und konnte nicht begreifen, warum es plötzlich nicht mehr in diesen Park durfte. Ein anderer, sehr aufgeweckter zwölfjähriger Bub hatte fortwährend Selbstmordgedanken und sagte wiederholt zu seiner Mutter: ‚Mutti, wenn wir wirklich so schlecht sind und kein anderes Land uns aufnehmen will, ist es doch besser, gleich Schluss zu machen und den Gashahn aufzudrehen.‘“¹⁰

Ich möchte Ihnen nun einige Persönlichkeiten vorstellen, deren Selbstmord mehr oder weniger Aufsehen hervorgerufen hat, zumindest in ihrem jeweiligen lokalen Umfeld. Aus diesem Grund will ich mich nicht nur auf Wien beschränken. Beginnen werde ich mit einem Namen, der damals weit über die Grenzen Österreichs hinaus bekannt war, den aber heute kaum noch jemand kennt, obwohl er beispielsweise auf *Wikipedia* in mehr als zwei Dutzend Sprachen vertreten ist: Egon Friedell, den Zeitgenossen als einen der letzten Universalgelehrten bezeichnet haben. Seinen hohen internationalen Bekanntheitsgrad verdankte er tatsächlich seinen gelehrten Studien – das größte Aufsehen erregte die 1927 bis 1931 in drei Bänden erschienene und in mehrere Sprachen übersetzte *Kulturgeschichte der Neuzeit*, im Untertitel: *Die Krisis der Europäischen Seele von der Schwarzen Pest bis zum Ersten Weltkrieg*. Friedell war jedoch nicht nur Kulturphilosoph und Theaterkritiker, er war auch Verfasser von Dramen, in denen er zuweilen selbst auftrat, und Dramaturg. Der begnadete Schauspieler wirkte auch als Kabarettist. Legendär waren in Wien seine Sprüche wie „Gott nimmt die Welt nicht ernst, sonst hätte er sie nicht schaffen können.“

Friedells Abkehr vom Judentum vollzog sich zunächst durch den Übertritt zum Protestantismus, dann legte er auch den Namen seines Vaters „Friedmann“ ab.

Friedells Konversion zum evangelischen Glauben war kein reiner Formalakt. Ulrich Weinzierl hat in seinem Nachwort zur Neuauflage der *Kulturgeschichte* im Jahre 2012 auf die christlichen Einflüsse auf Friedells Darstellung hingewiesen. Doch für den Nazi-Mob war jemand wie Friedell natürlich ‚Jude‘.

Unmittelbar nach der nationalsozialistischen Machtübernahme und dem Einmarsch der deutschen Truppen hatte sich Friedell an Freunde gewandt und sie um Gift oder eine Waffe angebettelt. Doch dann überstürzten sich die Ereignisse. Am 16. März um 10 Uhr abends läutete es an seiner Wohnungstür in der Gentsgasse 7 im 18. Bezirk. Als die Haushälterin öffnete, wollten zwei SA-Männer wissen, ob da der Jude Friedell wohne. Die Haushälterin bestand auch in dieser Situation auf die Einhaltung von Höflichkeitsregeln: „Wenn Sie Dr. Friedell meinen – der wohnt hier.“

⁹ Margarete Limberg and Hubert Rübsaat, eds., *Nach dem „Anschluss“*. *Berichte österreichischer EmigrantInnen aus dem Archiv der Harvard University* (Wien: Mandelbaum Verlag, 2013).

¹⁰ Limberg and Rübsaat, *Nach dem „Anschluss“* 107–108.

Die SA-Männer wiesen einen Zettel vor und behaupteten, es gebe eine Anzeige, weil Friedell von seinem Fenster aus auf eine Hakenkreuzfahne geschossen hätte, was natürlich Unfug war: Friedell war es ja nicht gelungen, sich eine Waffe für die beabsichtigte Selbsttötung zu besorgen. Als hinter den beiden SA-Männern im Stiegenhaus der Mann der Haushälterin auftauchte, nutzte Friedell den kurzen Wortwechsel an der Tür, um ins Schlafzimmer zu laufen, das Fenster zu öffnen und aus dem dritten Stock zu springen. Im Sprung habe er – so Zeugen, die den Vorfall von der Straße aus beobachteten – gerufen, „bitte treten Sie zur Seite“. Er wollte niemanden verletzen.

Bis 1938 waren die Jenbacher Berg- und Hüttenwerke im Besitz der ursprünglich aus Bayern stammenden Familie Reitlinger. Friedrich Reitlinger, der 1900 die Staatsprüfung für Bergwesen an einer der wichtigsten montanistischen Hochschulen der Habsburgermonarchie im böhmischen Příbram abgelegt hatte, war 1917, nach dem Tod seines Vaters, vom Judentum zum Katholizismus übergetreten. Das was offenbar die Voraussetzung dafür, dass er zum Präsidenten der Tiroler Industriellenvereinigung gewählt wurde, eine Funktion, die er bis ins Alter beibehielt. Reitlinger war auch Mitglied des Verwaltungsrates der Hauptbank für Tirol und Vorarlberg und engagierte sich, als studierter Montanist, in der Sektion Bergbau der Ingenieurkammer für Tirol und Vorarlberg. Reitlinger war auch maßgeblich am Bau des Achenseekraftwerks beteiligt. In den 1920er Jahren gründete er in Innsbruck den ersten Rotary-Club außerhalb Wiens, der zu einem Zentrum für schönggeistige Unterhaltung wurde. Für Antisemiten innerhalb und außerhalb Tirols machten diese vielfältigen Aktivitäten Reitlinger umso mehr zu einer Zielscheibe ihrer Anfeindungen, besonders nachdem Hitler in Deutschland zum Reichskanzler ernannt worden war.

Im Zuge der nationalsozialistischen Machtübernahme im März 1938 setzten örtliche Nazis den schwerkranken Industriellen gemeinsam mit seiner Tochter in seinem Haus in Jenbach fest. Friedrich und Johanna Reitlinger starben am 14. März 1938 an Schussverletzungen. Da sofort Gerüchte auftauchten, Vater und Tochter seien von den Nationalsozialisten ermordet worden, verlangte der stellvertretende Kreisleiter von Schwaz eine ärztliche Untersuchung. Diese wurde vom Jenbacher Arzt Hans Neuner durchgeführt. Er fand Reitlinger mit einem Kopfschuss noch atmend im Bett vor, seine Tochter lag, ebenfalls mit einem Kopfschuss, auf dem Boden, wobei sie noch eine Pistole in der Hand hielt. Daraus schloss der Arzt, dass die Tochter zuerst ihren Vater und dann sich selbst erschossen habe. Ob die beiden erschossen wurden oder tatsächlich die Tochter zuerst den Vater und dann sich selbst erschoss, konnte bis heute nicht geklärt werden.

Reitlingers Besitz gelangte zunächst in das Eigentum des Landes Tirol, wobei sich sowohl Gauleiter Hofer als auch Schwazer SA-Männer persönlich bereicherten. Später übernahmen die deutschen Heinkel-Flugzeugwerke die Jenbacher Berg- und Hüttenwerke samt den Bergrechten der Firma und machten den Betrieb u. a. zu einem Produktionsstandort für Teile der V2. Nach 1945 erhielt zwar Reitlingers Sohn das geraubte persönliche Vermögen zurück, nicht jedoch die Jenbacher Werke, die in den Besitz von General Electric übergingen und heute einem US-amerikanischen Hedgefonds gehören.

Friedrich Reitlinger hatte übrigens einen in Großbritannien lebenden Cousin, Gerald Reitlinger, der 1953 ein erstes Buch zum Thema „The Final Solution“ veröffentlichte. Trotz der Bemühungen des Münchner Instituts für Zeitgeschichte, eine Übersetzung zu verhindern, konnte Reitlingers Buch drei Jahre später auch in deutscher Sprache erscheinen.

Die Brüder Alexander und Eduard Spitz besaßen bis zum März 1938 gemeinsam mit ihrer Mutter Friederike Spitz die Weinhandlung Ferihumer in Linz Urfahr,

Hauptstraße 16, an der Ecke zur Rudolfstraße. Heute steht dort ein moderner Glasbau, der medizinische Einrichtungen und ein Fitnessstudio beherbergt.

Die Mutter, Friederike Spitz, war Tochter des Wein-, Spirituosen-, Essig- und Tee-großhändlers Gottfried Reis aus Steyr. Sie hatte den Linzer Weinhändler Heinrich Spitz geheiratet, der seinen Weinhandel durch den Aufkauf der Geschäfte des verstorbenen ehemaligen Urfahrer Bürgermeisters Andreas Ferihumer vergrößerte. Nach seinem Tod 1933 wurden Friederike und ihre Söhne Gesellschafter der offenen Handelsgesellschaft, deren Geschäft florierten. Wir wissen nicht, welchen Demütigungen und Drohungen die drei in der Woche zwischen dem 12. und 18. März 1938 ausgesetzt waren. Was wir wissen, ist, dass sie einander am 19. März in der Wohnung der Mutter trafen und gemeinsam Selbstmord begingen. Alle drei erhängten sich. Es ist anzunehmen, dass das Schicksal des sofort nach der NS-Machtübernahme verhafteten Viktor Spitz zum Entschluss, sich das Leben zu nehmen, beigetragen hatte. Viktor war, wie Heinrich Spitz, einer der Söhne von Salomon Spitz, dem Begründer der heute noch existierenden S. Spitz GmbH. In den 1930er Jahren hatte er das Spirituosenortiment um Fruchtsäfte und Sirupe erweitert und neben Linz-Urfahr ein zweites Werk in Attnang-Puchheim errichtet. Viktor Spitz galt als reichster Jude Oberösterreichs. Seinem Sohn Viktor gelang die Flucht in die USA.

Elf Monate nach dem gemeinsamen Selbstmord, am 16. Februar 1939, vermerkte die Linzer Gestapo, dass das gesamte Vermögen von Alexander, Eduard und Friederike Spitz zugunsten des Landes Oberösterreich eingezogen wurde. Übrigens: Damals hieß Oberösterreich tatsächlich noch Oberösterreich. Die Umbenennung des Landes in „Reichsgau Oberdonau“ erfolgte erst zwei Monate später, mit dem Ostmarkgesetz vom 14. April 1939.

Neben den beiden bekannten Namen will ich Ihnen aber auch zwei Unbekannte vorstellen.

„Bitte, bitte, verzeiht mir!“ schrieb Rudolf Heitler, ein 56jähriger Kriegsversehrter des Ersten Weltkrieges, an seine Familie.¹¹ Die Familie wohnte in Wels, am Kaiser-Josef-Platz. Seine nichtjüdische Frau, hoffte er, würde ohne ihn besser zurechtkommen. Sie solle den Leuten sagen, es wäre das Kriegsleiden, dem er zum Opfer gefallen sei. Am 19. Mai 1938 setzte er seinem Leben ein Ende.

Im Juni 2011 sprach ein Mann im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes vor, der sich nicht ausweisen wollte und sich auch weigerte, seinen Namen zu nennen. Er teilte der DÖW-Archivarin mit, dass er ein Enkelsohn von Gustav Bellak sei. Sein Wunsch sei, dass der Großvater, der Selbstmord begangen habe, bei der namentlichen Erfassung der Opfer der Shoah berücksichtigt werde. Zwei Tage später traf ein – offenbar vom Enkelsohn veranlasstes – Schreiben des Wiener Stadt- und Landesarchivs ein, in dem bestätigt wurde, dass Gustav Bellak, der nach den Nürnberger Gesetzen als Jude galt, am 2. November 1940 Selbstmord begangen habe.¹² Der 78jährige Bellak, Bundesbahninspektor im Ruhestand, hatte sich aus seiner Wohnung in der Alliiertenstraße im 2. Bezirk in den Tod gestürzt, bevor die SS ihn abholen konnte. (Die Alliiertenstraße erhielt ihren Namen übrigens nach den Verbündeten des Kaisertums Österreich zur Zeit des Wiener Kongresses und nicht nach den alliierten Besatzungsmächten nach 1945.)

Zum Abschluss berichte ich Ihnen von einem erfundenen Selbstmord. Auch wenn diese Geschichte kein Tatsachenbericht ist, so ist sie doch wahr – in einem

¹¹ Opferfürsorgeakt DÖW20000/H307.

¹² DÖW51682.

übertragenen Sinne. Denn alles, was dem fiktiven Bernhard Lederer zugestoßen ist, haben andere, reale Personen hundertfach erlebt. Erzählt hat uns die Geschichte Herbert Lederer, der Gründer der Ein-Mann-Bühne *Theater am Schwedenplatz*, der im Oktober 2021 im Alter von 95 Jahren in Wien verstorben ist.

Wenn Sie in der DÖW-Opferdatenbank nach dem realen Bernhard Lederer suchen, werden Sie seine Lebensdaten finden: Am 20. Oktober 1881 im burgenländischen Lackenbach geboren, am 9. Juni 1942 vom Sammellager in der Großen Sperlgasse zum Aspangbahnhof gebracht und nach Maly Trostinec deportiert. Es war der letzte Deportationszug, dessen Insassen zunächst vom Wiener Aspangbahnhof zum Bahnhof Minsk gebracht und dort dann auf Lastwagen und Busse verladen, zu den Gruben im Wald von Blagowschtschina bei Maly Trostinec gebracht und dort erschossen wurden. Dann wurde ein eigener Gleisanschluss für Maly Trostinec gebaut, und ab August 1942 konnten die Transporte direkt bis an den Rand der Grube gehen. Aber der Zug, mit dem Bernhard Lederer in den Tod geschickt wurde, endete noch im Bahnhof von Minsk. Soweit die Fakten.

Warum Herbert Lederer aus Bernhard Lederer einen Selbstmörder gemacht hat, wissen wir nicht. Vielleicht wurde ihm die Geschichte von Angehörigen so erzählt, wie er sie uns überliefert hat. Die mündlich weitergegebene Erinnerung innerhalb einer Familie weicht ja mitunter stark von dem ab, was schriftliche Dokumente belegen. Offensichtlich fällt es Angehörigen manchmal leichter, wenn sie den Ermordeten nicht eingepfercht in einen Deportationszug in Erinnerung behalten, sondern als jemanden, der den Freitod gewählt hat.

Vor mehr als fünf Jahrzehnten, zum Novembertag 1966, hat Herbert Lederer in Graz Scholem Alejchems *Tewje, der Milchmann* in einer von ihm selbst verfassten Übersetzung vorgetragen. Auf dem Programmzettel¹³ widmete er die szenische Darbietung des Scholem-Alejchem-Stücks seinem, wie er sich ausdrückte, Namensvetter Bernhard Lederer, Knopfpreser und Kunststicker in Wien, in der Ullmannstraße im heutigen 15. Bezirk. Ein kleiner, fleißiger Mann sei er gewesen, schreibt Herbert Lederer. „Im März 1938 wurde er seines bescheidenen Pfeidler-Ladens“ – also seines Kurzwarengeschäfts – „beraubt und bald darauf aus seiner Zimmer-Küche-Kabinett-Wohnung verjagt. Zum Emigrieren fehlten ihm die Mittel. Zusammen mit neun anderen Glaubensgenossen pferchte man ihn in ein kleines Zimmer im fünften Stock eines Hinterhauses in Fünfhaus. [...] Geduldig ertrug er fünf Jahre lang alle Erniedrigungen und Demütigungen. [...] Aber im April 1943 war seine Geduld zu Ende. Glaube und Hoffnung waren erschöpft. Still und ruhig, wie es seine Art war, ging er aus dem Leben. Das einzige Fenster des Zimmers, das er inzwischen nur noch mit vier Schicksalsgefährten zu teilen hatte, führte in einen engen Lichthof. Er blieb mit zerschmettertem Schädel unten liegen. Man konnte ihn ohne großes Aufsehen abtransportieren. Nein, Aufsehen war Bernhard Lederer immer zuwider gewesen.“

Winfried R. Garscha, Jahrgang 1952, Studium der Geschichte, Germanistik und Slawistik an der Universität Wien, 1988–2018 wissenschaftlicher Mitarbeiter des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes. Publikationen zu Verfolgung und Widerstand, insbesondere zur Deportation von Jüdinnen und Juden, sowie zur Justizgeschichte und zur Geschichte der Arbeiterbewegung.

¹³ Kopie: DÖW03778.

Eleonore Lappin-Eppel

Selbstmord als Widerstand

Formen von jüdischem Widerstand

Wie Jonny Moser in einem Artikel über jüdischen Widerstand bedauernd feststellte, nahmen und nehmen viele Historiker:innen nur den bewaffneten Kampf gegen die Shoah als Widerstand zur Kenntnis. Damit sind die Aufstände in Ghettos, Zwangsarbeits- und Konzentrationslagern gemeint. Diese zweifellos heldenhaften Jüdinnen und Juden wussten oft, dass sie einen aussichtslosen Kampf gegen die Nationalsozialisten führten, um in Würde und vor allem nicht wehrlos zu sterben. Moser weist aber auch auf die tausenden jüdischen Männer hin, die sich nach ihrer Flucht aus Österreich in ihren Zufluchtsländern alliierten Armeen anschlossen, um gegen Nazi-Deutschland zu kämpfen. Vor allem in Frankreich und Belgien schlossen sich jüdische Emigrant:innen aus Österreich den dortigen Widerstandsgruppen an, um gegen die deutschen Besatzer mit der Waffe in der Hand, aber auch durch Sabotageakte zu kämpfen.¹⁴ In Frankreich retteten sie zahlreiche jüdische Kinder, die sie bei Bauern oder in Klöstern versteckten oder über die Schweizer Grenze in Sicherheit brachten.¹⁵

In Österreich selbst gab es keinen vergleichbaren Widerstand von Jüdinnen und Juden. Um zu erkennen, dass Jüdinnen und Juden auch hier widerständisches Verhalten zeigten, helfen zwei wissenschaftliche Konzepte. In Israel propagierte der Historiker Dan Michman den Begriff „Amidah“, das Aufstehen, Widerstehen, die Standhaftigkeit gegen das Unterdrückungsregime der Nationalsozialisten, als bedeutende Form des jüdischen Widerstands. Dazu zählt er auch den geistigen Widerstand und sämtliche Handlungen zur Bewahrung der menschlichen Würde, welche die Nationalsozialisten ihren jüdischen Opfern rauben wollten.¹⁶ Dieses Konzept griff auch Herbert Rosenkranz, Forscher in Yad Vashem, in seinem Buch von 1978 mit dem Titel *Verfolgung und Selbstbehauptung. Die Juden in Österreich 1938–1945* auf. Selbstbehauptung wird hier ein Schlüsselbegriff und bedeutete angesichts der Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten Widerstand. Zur Selbstbehauptung zählte Rosenkranz auch das Untertauchen und Leben im Verborgenen sowie illegale Grenzübertritte von Jüdinnen und Juden, um der drohenden Deportation zu entgehen. Widerstand leisten hier nicht nur die etwaigen Helfer:innen, sondern auch die Opfer, die ihre Verschleppung und Ermordung nicht hinnehmen wollen. Aber auch Selbstmord, das selbstbestimmte Sterben, um der Ermordung zu entgehen, bezeichnet Rosenkranz als Form des Widerstands.¹⁷

Diese Formen des jüdischen Widerstands lassen sich auch gemäß der Definition von Widerstand verstehen, welche der Begründer der wissenschaftlichen Wider-

14 Jonny Moser, „Österreichische Jüdinnen und Juden im Widerstand gegen Juden,“ in: *Widerstand in Österreich 1938–1945. Beiträge der Parlamentsenquete 2005*, eds. Stefan Karner, Karl Duffek (Graz, Wien: Verein zur Förderung der Forschung von Folgen nach Konflikten und Kriegen 2007), 125 f.

15 Vgl.: Renee Wiener, *Von Anfang an Rebellin: die Geschichte einer jüdischen Widerstandskämpferin* (Wien: Picus 2012).

16 Robert Rozett, „Jewish Resistance“, in: *The Historiography of the Holocaust*, ed. Dan Stone (New York: Houndmills, 2004), 342–347.

17 Herbert Rosenkranz, *Verfolgung und Selbstbehauptung. Die Juden in Österreich 1938–1945* (Wien: Herold, 1978), 303–307.

standsforschung in Österreich, Karl R. Stadler, 1966 formulierte: „Angesichts des totalen Gehorsamsanspruchs der Machthaber und der auf seine Verletzung drohenden Sanktionen muss jegliche Opposition im Dritten Reich als Widerstandshandlung gewertet werden.“¹⁸

Jonny Moser griff diese Definitionen wieder auf, als er sich 2005 mit Formen des jüdischen Widerstands befasste. Angesichts der Unmenge von Beschränkungen, die Jüdinnen und Juden im Laufe des Kriegs auferlegt wurden, war ein einigermaßen normales Leben kaum mehr möglich. Ab Kriegsbeginn war ein Ausgehverbot für Jüdinnen und Juden zwischen 21 und 6 Uhr in Kraft. Sie durften die meisten Parks und Freizeitanlagen nicht betreten, keine Kinos, Theater, Konzerte oder die Oper besuchen. Selbst der Kontakt zu sogenannten ‚Arier:innen‘ war ihnen untersagt. Nahrung, welche Jüdinnen und Juden essen durften, war nicht nur mengenmäßig eingeschränkt, also zu Hungerrationen reduziert, manche Lebensmittel wie Weizenmehl und Obst waren ihnen untersagt. Das bedeutete, dass jeglicher Verzehr von Kuchen, jeder Kinobesuch und jeder Spaziergang im Park zu einem widerständischen Akt wurde. Vor allem jugendliche Jüdinnen und Juden nahmen oft die Gefahr einer Verhaftung auf sich, um sich diese kleinen Freuden zu gönnen. Nachdem 1941 die Kennzeichnungspflicht eingeführt worden war, war dies nur möglich, wenn man den ‚Judenstern‘ abnahm. Somit beging man ein doppeltes Vergehen, z. B. den verbotenen Kinobesuch und den Verstoß gegen die Kennzeichnungspflicht. Die Tagesrapporte der Gestapo berichten immer wieder von Verhaftungen wegen solcher Vergehen, Überlebende gestehen in Interviews häufig ein, solche Risiken auf sich genommen zu haben, um ihre Art zu leben, von Zeit zu Zeit selbst bestimmen zu können.¹⁹

Jonny Moser streicht darüber hinaus besonders den Selbstmord als Form des Widerstands hervor:

Sie [die Selbstmörder] waren entschlossen, über ihr Schicksal selbst zu entscheiden und sich den nationalsozialistischen Verfolgern nicht auszuliefern. Mit ihrem Freitod protestierten sie gegen die pogromartige Judenhatz auf den Straßen Wiens und gegen den brutalen Terror der Geheimen Staatspolizei. Es mag etwas befremdend klingen, diese vielen jüdischen Suizide zu Beginn der Okkupation Österreichs als Widerstandshandlungen zu bezeichnen. [...] Der Selbstmord ist eine mutige und stolze Tat bedrängter und bedrohter Menschen, einem grausamen Regime zu trotzen, ihm zu widerstehen.²⁰

Wellen von jüdischen Freitoden

Moser weist hier auf die große Zahl von Selbstmorden in den ersten Wochen nach dem ‚Anschluß‘ hin. Da diese Welle an Suiziden großes Interesse im Ausland erweckte, waren sie ein Ärgernis für das NS-Regime, das seine Propagandaarbeit gefährdet sah. Sehr bald wurde daher die Erwähnung von Selbstmorden in Publikationen untersagt. Die Beschreibungen solcher Selbstmorde lesen sich allerdings we-

¹⁸ Karl Stadler, „Österreich 1938–1945 im Spiegel der NS-Akten“, in: *Sammlung „Das einsame Gewissen“*. Bd. 3 (Wien: Herold, 1966), 11.

¹⁹ Vgl. dazu: „11. Blut, Schweiß und Tränen: Jüdische Jugend in Wien“, in: *Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien*, eds. Dieter Hecht, Eleonore Lappin-Eppel und Michaela Raggam-Blesch, zweite erweiterte Auflage (Wien: Mandelbaum, 2017)

²⁰ Moser, *Widerstand*, 126.

niger heroisch, sondern zeigen eine enorme Verzweiflung. Sonia Wachstein brachte den Freitagabend, also den 11. März 1938, als die deutschen Truppen in Österreich einmarschierten und die Regierung Schuschnigg zurücktrat, mit ihren Eltern. Die Familie hatte zwei Gäste:

Einer von ihnen war mein Freund Julius, der gerade aus der Haft [des austrofaschistischen Regimes] entlassen worden war, der andere ein älterer jüdischer Arzt aus Deutschland, der in Österreich Schutz gesucht hatte und nun in Wien lebte. Nach dem Abendessen drehten wir das Radio auf, um die Nachrichten zu hören. Unsere Gesichter wurden aschfahl: Ohne Widerstand zu begegnen hatten die deutschen Truppen und die SS die österreichische Grenze überschritten und waren auf dem Weg nach Wien. Sie wurden von jubelnden Massen begrüßt. [...] Nach kurzer Zeit stand der deutsche Arzt auf und verabschiedete sich. Er sei sehr müde. Auch Julius ging bald. Er müsse nun im Untergrund leben, da die Nazis ohne Zweifel seinen Polizeiakt finden würden. [...] Am nächsten Morgen rief meine Mutter den deutschen Arzt an, da sie seinetwegen beunruhigt war. Seine Hausfrau sagte ihr, er sei tot, er habe Gift genommen. In den nächsten Tagen gab es viele Selbstmorde unter den Juden.²¹

Der bereits aus Deutschland geflohene Arzt hatte nach der Okkupation Österreichs nicht mehr die Kraft zu einer weiteren Flucht und wählte den Freitod. Der junge Kommunist Julius hingegen tauchte unter und konnte Österreich bald verlassen – auch das ein Akt des Widerstands.

Unter den Selbstmörder:innen waren aber auch Menschen jüdischer Herkunft, die anderen Glaubensgemeinschaften angehörten oder konfessionslos waren und nun plötzlich wieder als Juden galten und verfolgt wurden. Prominentes Beispiel für diese Gruppe ist der Kulturwissenschaftler, Essayist und Kabarettist Egon Friedell (1878–1938). Friedell war 1897 im Alter von 19 Jahren vom Judentum zum evangelischen Glauben konvertiert. Dem Judentum stand er fortan sehr kritisch gegenüber. Er lehnte die biologistische Rassentheorie der Nationalsozialismus eben deshalb vehement ab, weil sie ihn wieder zum Juden machte. In seinen Kabarettprogrammen und Essays griff er die Nationalsozialisten scharf an. Nach dem ‚Anschluß‘ verfiel Friedell in Panik. Als am 16. März 1938 gegen 22 Uhr SA-Männer in seine Wohnung kamen und seine Haushälterin nach dem „Jud Friedell“ fragten, stürzte er sich aus dem Fenster seiner Wohnung im dritten Stock des Hauses Wien 18., Gentzgasse 7, und erlag seinen Verletzungen.²²

Viele der Selbstmorde waren aber auch Reaktionen auf die Demütigungen, welche Jüdinnen und Juden im Zuge des ‚Anschlußpogroms‘ zu erleiden hatten. Im Rahmen eines Aufsatzwettbewerbs der Harvard University zum Thema „Mein Leben in Deutschland vor und nach dem 30. Januar 1933“, der zwischen August 1939 und April 1940 durchgeführt wurde, schrieb der österreichische Emigrant Philipp Flesch (1896–1965):

Den ersten Selbstmord, von dem ich erfuhr, beging ein in meiner Nähe wohnender Möbelhändler. Er, seine Frau und seine erwachsene Tochter waren schrecklich misshandelt worden. Immer wieder drangen die grässlichen Burschen mit einer neuen Quälerei in seine Wohnung ein, die Tochter wurde tagelang in der Kaserne festgehalten, wo sie Aborte reinigen musste

21 Sonia Wachstein, *Hagenberggasse 49. Erinnerungen an eine Wiener jüdische Jugend* (Wien: Böhlau, 1996), 157 f.

22 Manfred Flügge, *Stadt ohne Seele. Wien 1938* (Berlin: Aufbau, 2019), 259–265.

und physisch in nicht wiederzugebender Weise gepeinigt wurde. ‚Ja, ja, meinten die Nazis, ‚früher ging es uns schlecht, wir wurden eingesperrt und gequält, nun ist die Reihe an euch.‘ Unvergesslich ist der Gesichtsausdruck der Juden. ‚Sie reden nicht, aber ihre Gesichter schreien,‘ meinte mein Onkel.²³

Bei dem hier beschriebenen Selbstmord handelte es sich vermutlich um jenen des Möbelhändlers Max Bergmann und seiner Familie, der seinerzeit großes Aufsehen erregte und sogar in der *New York Times* erwähnt wurde. Max Bergmann (1879–1938) besaß ein großes Möbelgeschäft in der Praterstraße im 2. Bezirk. Er erlitt neben den oben geschilderten Quälereien auch brutale Demütigungen auf offener Straße. Max Bergmann beging am 25. April 1938 gemeinsam mit seiner Frau Susanne (61 Jahre), seinem Sohn Alfred (31 Jahre) sowie seiner Tochter Charlotte Holzer (34 Jahre) und deren Sohn Stefan (5 Jahre) Selbstmord durch Aufdrehen des Gasahns.²⁴

Gerade angesehene jüdische Bürgerinnen und Bürger setzten ihrem Leben ein Ende, nachdem sie von dem Pöbel auf der Straße gedemütigt worden waren. Lothar Fürth, Besitzer des Sanatoriums Fürth in Wien 8., Schmidgasse 14, verübte am 3. April 1938 mit seiner Frau Susanne Selbstmord. Am Tag zuvor war das Ehepaar zum Reinigen des Gehsteigs vor dem Sanatorium gezwungen worden. Der bekannte Mediziner Wilhelm Knöpfelmacher (1866–1938), ehemaliger Leiter des Wiener Kinderspitals, der gemeinsam mit den Fürths zur ‚Reibpartie‘ gezwungen worden war, setzte seinem Leben am 14. April ein Ende.²⁵ In seinem Abschiedsbrief schrieb Dr. Knöpfelmacher: „Ich habe – schrieb er –, 60.000 Kindern das Leben gerettet, nun muss ich es mir selbst nehmen.“²⁶

Am 12. April 1938 berichtete die Jewish Telegraphic Agency über zahlreiche Freitode unter jüdischen Angehörigen der freien Berufe:

These incidents include attorneys Morris Sternberg and Rudolf Furth, together with their wives; Dr. Rudolf Beer, former director of the Scala theatre; Wolf Hausmann, former psychology professor at Vienna University; Peter Karanda, former editor of the *Telegraf*, together with his mother; Fritz Winkler, prominent business man, and Maximilian Stiegler, 69, formerly member of the Jewish community’s executive board, together with his wife.²⁷

Das Wort „former“, also „früherer“, vor den Berufsbezeichnungen deutet darauf hin, dass diese Personen von ihren Posten als Theaterdirektor, Universitätsprofessor, Herausgeber entlassen worden waren, was zumindest mit ein Grund für ihren Entschluss, ihrem Leben ein Ende zu setzen, war. Mit eindrucksvoller Würde verabschiedete sich Professor Dr. Ludwig Beyer, Pathologe an der Universität Innsbruck von seinen Kollegen, bevor er am 15. März 1938 zusammen mit seiner Tochter Helga aus dem Leben schied. Er schrieb am 13. März 1938:

23 Margarete Limberg und Hubert Rübsaat (eds.), *Nach dem „Anschluss“. Berichte österreichischer EmigrantInnen aus dem Archiv der Harvard University* (Wien: Mandelbaum, 2013), 127–137, hier 130.

24 Chas Kelfeit, Ich kann nicht schweigen. Tatsachenbericht eines im Jahre 1938 aus seiner Heimatstadt Wien vertriebenen Juden, in: *Die Wahrheit* 38–45, Bd. 3, Wien 1988, 19. Vgl. *New York Times*, 23. Mai 1938, 12.; Oskar Scherzer, *Unter Hakenkreuz und Trikolore* (Graz: Edition Keiper, 2008), 68.; WStLA, Bezirksgericht Wien, Innere Stadt, Verlassenschaft Max Bergmann.

25 Bernhard Odenahl, Der lange Abschied, in: *Die Presse*, 24. März 2007, Spectrum, S. I-II. Vgl. Datenbank der Shoah Opfer (DÖW): <http://www.doew.at/personensuche> (12. Dezember 2014).

26 DÖW (ed), *Widerstand und Verfolgung in Wien 1934–1945. Eine Dokumentation*, Bd. 3 (Wien: DÖW, 1984), 212.

27 Ebd.

Mein lieber Freund! An einen gerichtet, für alle gemeint: Lebe wohl u[nd] glücklich, so glücklich wie ich, dank meiner Gemütsart, gelebt. Stirb, wenn es sein soll, so leicht u[nd] freudig wie ich! Und an den Dekan! Viele Grüße meinen alten Fakultätskollegen, sie sollen mir eine gute Erinnerung bewahren.

In alter Treue!

G. Bayer.²⁸

Gustav Bayer leitete jahrelang das Institut für allgemeine und experimentelle Pathologie an der Universität Innsbruck, das er zu einer zentralen Forschungsstätte dieser Universität machte. Er wusste, dass er als sogenannter ‚Halbjude‘ seinen Posten verlieren würde und kam seinem demütigenden Ausschluss aus der Universität und der vorhersehbaren Abkehr der Kollegen von ihm voraus. Tatsächlich wurde sein Institut von den Nationalsozialisten zugunsten einer Lehrkanzel und eines Instituts für Erb- und Rassenbiologie aufgelöst. Gegen diese absehbaren Entwicklungen hatte Bayer mit seinem Selbstmord protestiert, der aber trotzdem ein Akt der Verzweiflung war. Dies ist daraus ersichtlich, dass er seine 17jährige Tochter Helga in den Tod mitnahm.

Die Zahl der Selbstmorde von Jüdinnen und Juden erreichte im März 1938 einen Spitzenwert für die gesamte NS-Zeit, der in den folgenden Monaten nur langsam abflachte. Das Novemberpogrom ließ die Zahl der Selbstmorde wieder in die Höhe schnellen, ohne die Spitzenwerte des ‚Anschlußpogroms‘ zu erreichen. Im Zuge des Novemberpogroms wurden nicht nur Synagogen und Bethäuser zerstört und entweiht, auch jüdische Geschäfte wurden geplündert und vandalisiert, jüdische Mieter:innen aus ihren Wohnungen gejagt und tausende jüdische Männer festgenommen. Um die vielen Verhafteten unterzubringen, wurden in Wien Notarreste eingerichtet. Was sich dort an Grausamkeiten abspielte, ist schier unglaublich und übertraf die Ausschreitungen und Quälereien des ‚Anschlußpogroms‘. Besonders unmenschlich war die Behandlung der jüdischen Männer in den Notarresten in Wien 20., Karajangasse und Wien 7., Kenyongasse, die sich beide in vormaligen Schulgebäuden befanden. Der Student Erich Katz wurde zusammen mit der jüdischen Bevölkerung von Groß-Enzersdorf in Niederösterreich in der Nacht vom 9. auf den 10. November um drei Uhr nachts von SA-Männern aus seinem Haus getrieben und auf Lastwägen ins burgenländische Winden am See gebracht. Dort befahlen ihnen die SA-Männer zur Grenze weiterzumarschieren. Die Jüdinnen und Juden wurden jedoch bald von der Gendarmerie aufgegriffen und auf Umwegen wieder nach Groß-Enzersdorf überstellt. Da ihre Häuser beschlagnahmt waren, mussten sie in der Synagoge nächtigen. Um 10 Uhr abends wurden sie neuerlich auf Lastwägen verladen, wie Katz in seinem autobiografischen Text schildert:

Der zweite Lastwagen, auf dem wir, die Männer und Burschen, aufgeladen waren, brachte uns nach Wien zurück, in ein früheres Schulgebäude auf der Karajangasse, Wien XX, das in eines der berüchtigtsten Notgefängnisse umgewandelt wurde. Die feindlich gesinnte Wiener Polizei presste uns, wie die unzählig[en] anderen jüd[ischen] Eingelieferten, zu Hunderten in die einzelnen von den Schulbänken beseitigten [sic!] Klassenräume, worauf die übliche Folter begann. [...] Da es ein früheres Schulgebäude war, waren die Fenster nicht vergittert. Einige der Häftlinge stürzten sich in deren Verzweiflung von den Fenstern des oberen Stockwerks auf den Hof, um Selbst-

²⁸ Thomas Albrich (Hg.), *Jüdisches Leben im historischen Tirol*, Bd. 3 *Von der Teilung Tirols bis in die Gegenwart*, (Innsbruck: Haymon, 2013), 195.

mord zu verüben. Zeitlich früh am nächsten Morgen kam ein Wiener Polizist und befahl uns, in diesem kleinen Raum in Reihen anzutreten, zu Zehn abzuzählen und jeder Zehnte vorzutreten. Dann kam seine drohende Stimme: Sollte sich noch einer von uns Saujuden zwecks Selbstmord von den Fenstern stürzen, dann wir[d] jeder Zehnte erschossen. Und wer sich einem Fenster nähert, kriegt eine Kugel. Als die Nacht hereinbrach, waren im Hof von der Wiener Polizei Scheinwerfer aufgestellt, die die Fassaden mit grellem Licht abstreiften.²⁹

Erich Katz wurde von der Karajangasse ins KZ Dachau verbracht, von wo ihn ein Visum nach El Salvador rettete. Leo Glückselig aus dem 2. Wiener Gemeindebezirk kam nach einer kurzen Anhaltung in einem Polizeigefängnis ebenfalls in die Karajangasse:

[...] Wir waren tatsächlich in einem Lager, aber nicht in Dachau, sondern in Wien, in der Schule in der Karajangasse im 20. Bezirk. Und auch wenn dies Glück war, so zermürbten einen diese Glücksfälle, weil es einfach keine Logik mehr gab. Man lebte und starb – zufällig. Die Karajangasse ist in meiner Erinnerung ein Kaleidoskop aus Angst und Schrecken. [...] Als ein junger Bursche es nicht mehr aushielt und sich aus dem Fenster stürzte, wurden wir alle dafür bestraft. Man wollte uns damit deutlich machen, dass nicht wir über Leben und Tod entscheiden durften.³⁰

Die beiden Zitate zeigen, dass Selbstmorde in Notarresten für die Nationalsozialisten sehr wohl widerständische Handlungen waren. Denn sie wollten selbst die unangefochtenen Herren über Leben und Tod ihrer jüdischen Opfer sein. Dass sich diese trotz aller Demütigungen und Quälereien noch aufrafften und einen selbstbestimmten Tod starben, war für sie inakzeptabel. Waren die vielen Selbstmorde nach dem ‚Anschluß‘ insofern problematisch, als sie das Ansehen des NS-Regimes im Ausland schädigten, so bedeuteten jene in den Notarresten ein letztes Aufbäumen gegen die grausame Dominanz der Nationalsozialisten, die sich gerade hier einem Gewalt- und Machtrausch hingaben.

Die überwiegende Mehrheit der österreichischen Jüdinnen und Juden suchten jedoch ihr Heil in der Flucht, was durch eine Vielzahl an Schikanen durch die Behörden im Inland und die mangelnde Aufnahmebereitschaft des Auslands wesentlich erschwert wurde. Manche brachten es nicht über sich, ihre Heimat zu verlassen, obwohl sie eine Ausreisemöglichkeit besaßen. Franziska Tausig schildert in ihrer Autobiographie, wie sie und ihr von der Verhaftung bedrohter Mann zu ihrer Schiffspassage nach Shanghai kamen:

Eines Tages gingen wir [Franziska und Aladar Tausig] über den Schwarzenbergplatz. Wir trauten unseren Augen nicht. Im Schaufenster eines Reisebüros lag ein Stück Karton, auf dem zu lesen war „Zwei Passagen auf dem Dampfer ‚Usaramo‘ nach Shanghai frei.“ Man sagte uns, dass wir Glück hätten. Die Besitzer dieser Passagen hatten am Vortag Selbstmord verübt.³¹

Schicksale wie diese zeigen, dass manche Jüdinnen und Juden den Tod einer Trennung von der Heimat und einer erzwungenen Übersiedlung in ferne Länder wie China vorzogen. Trotzdem nahm die Zahl der Selbstmorde in den Jahren 1939 und 1940 stark ab. Jüdinnen und Juden suchten auch nach Kriegsbeginn noch nach Fluchtmöglichkeiten oder hofften auf irgendeine Weise in Österreich überleben zu

29 Erich Katz, „Erinnerungen österreichischer Juden“, INJOEST, Sig. 60, Ktn. 16, 13–16.

30 Leo Glückselig, *Gottlob kein Held und Heiliger! Ein Wiener „Jew-boy“* (New York, Wien: Picus, 1999), 150.

31 Franziska Tausig, *Shanghai Passage. Flucht und Exil einer Wienerin* (Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, 1987), 32.

können. Die Hoffnung wurde mit Beginn der systematischen Deportationen im Oktober 1941 zerstört – und damit setzte die nächste Welle an Selbstmorden ein. Erste Deportationen in Ghettos in polnischen Kleinstädten waren bereits im Februar und März 1941 durchgeführt worden. Von dort waren verzweifelte Briefe nach Wien gelangt, in denen die Deportierten über mangelnde Unterkünfte, Hunger, Kälte und Perspektivenlosigkeit klagten. Dazu kamen einige Jüdinnen und Juden, denen die Rückkehr aus diesen Orten nach Wien gelungen war und die ebenfalls von den unmenschlichen Bedingungen in den Ghettos erzählten. Dies ließ viele jüdische Menschen, denen die Flucht aus Wien nicht gelungen war, verzweifeln. So mancher und so manche zogen den Tod einer angekündigten Deportation vor. In den ersten drei Wochen nach Deportationsbeginn im Oktober 1941 verübten laut Gestapoberichten 84 Jüdinnen und Juden Selbstmord sowie 87 Selbstmordversuche in Wien.³² Auch hier sind die Grenzen zwischen Verzweiflung und dem Wunsch, selbstbestimmt zu sterben fließend. An der Haltung der Nationalsozialisten zu jüdischen Selbstmörder:innen hatte sich nichts geändert. Diejenigen, deren Selbstmordversuche gescheitert waren, kamen ins Rothschildspital und wurden nach ihrer etwaigen Genesung umgehend deportiert.

Die zur Deportation bestimmten Jüdinnen und Juden wurden aus ihren Wohnungen zunächst in sogenannte Sammellager gebracht. Hier wurden sie kommissioniert, das heißt, dass ihre Papiere nochmals überprüft wurden. Sie mussten ihre letzten Wertsachen abgeben und waren grausamen Drohungen und Schikanen ausgesetzt. In dieser aussichtslosen Lage nahmen sich viele Inhaftierte das Leben. Für die Nationalsozialisten waren auch diese Freitode inakzeptabel. Im Verfahren gegen Anton Brunner, der als Mitarbeiter der „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“, welche die Deportationen organisierte, die meisten Kommissionierungen durchführte, sagte Ernst Weiss als Zeuge folgendes aus:

Man brachte ein Mädels, das sich nach der Kommissionierung vergiftet hatte. Obwohl sie ohne Besinnung lag, bestimmte B[runner] II ‚die soll in Polen hin werden‘ und sie kam auch tatsächlich auf den Transport.³³

Selbstmorde waren Verzweiflungstaten und Akte der Selbstbehauptung angesichts eines unmenschlichen Regimes, das die Macht über Leben und Tod der jüdischen Bevölkerung für sich beanspruchte. Ein selbstbestimmtes Leben war für die jüdische Bevölkerung in Österreich nach dem ‚Anschluß‘ nicht mehr möglich, daher war der selbstbestimmte Tod für viele der letzte Ausweg.

Eleonore Lappin-Eppel ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Theatergeschichte und Kulturwissenschaften der österreichischen Akademie der Wissenschaften. Dort leitet sie das Projekt „Jüdische Reaktionen auf die nationalsozialistische Verfolgung in Österreich 1941–1945. Eine Quellenedition“. Ihre Forschungsschwerpunkte sind NS-Judenverfolgung in Österreich und ihre Aufarbeitung in der Zweiten Republik sowie jüdische Presse im deutschsprachigen Raum im Zeichen des Zweiten Weltkriegs.

³² Friedländer, *Die Jahre der Vernichtung*, 336. Tagesbericht der Gestapo Wien Nr.4, 7.–8. 11. 1941, DÖW 5732 f.

³³ Zeugenaussage von Ernst Weiss (1903–1967) im Volksgerichtsprozess gegen Anton Brunner, WStLA LG Wien Vg 4547/45, 13. August 1945.

Michael Preitschopf

„... trotzdem Ja zum Leben sagen“

Am 27. April 1945 wurde der Wiener Psychiater und Neurologe Viktor Frankl mit der Häftlings Nummer 119 104 aus dem Konzentrationslager Kaufering VI/Türkheim, einem Außenlager des KZ Dachau, von texanischen Truppen befreit. Er hatte zuvor die Konzentrationslager Theresienstadt, Auschwitz und Kaufering III überlebt. Nach und nach musste er erfahren, dass sein 82jähriger Vater in Theresienstadt an Erschöpfung gestorben war, seine Mutter und sein Bruder in den Gaskammern von Auschwitz ermordet wurden, seine junge Frau Tilly in Bergen-Belsen den Hungertod erlitten hatte und das Schicksal seiner Schwester, der als einzige die Flucht gelungen war, zu diesem Zeitpunkt höchst ungewiss war. Vollkommen entkräftet und in der Gewissheit, dass niemand mehr auf ihn warten würde, befahl ihn der Gedanke, am Ufer der Isar stehend, selbst aus dem Leben zu scheiden. Er, der in der Suizidprävention eine seiner vornehmlichen ärztlichen Aufgaben sah, musste sich nun selbst mit den Alternativen konfrontieren:

„Entweder man nimmt einen Strick und hängt sich auf ... oder aber es gibt irgendwelche Ressourcen, die einen davon abhalten, und zwar der bedingungslose Glaube an einen letzten Sinn, der uns zwar verborgen sein mag, aber er ist da!“, so Viktor Frankl in einem Video. Frankl wählte den zweiten Weg der ihm den Mut gab, weiterzuleben. Dieses Aufdecken und Bewusstmachen des verborgenen Sinns im Leben jedes Menschen, das ihm ein Leben in Selbstgestaltung und Eigenverantwortlichkeit ermöglicht, stellte die Grundlage seiner von ihm entwickelten Existenzanalyse und Logotherapie dar. Die Sinnfindung in jedem Menschenleben war es, die die entscheidende Basis seines Suizidpräventionsprogramms darstellte.

1928 arbeitet er ehrenamtlich in Jugendberatungsstellen, um jungen Menschen in Krisensituationen zu helfen. So organisierte er 1930 zur Zeit der Zeugnisverteilung eine Aktion unter dem Motto „Es ist nie zu spät“, um zu verhindern, dass Schüler:innen mit schlechten Zeugnisnoten ihr junges Leben wegwarfen. Von 1933 bis 1937 leitete er als Oberarzt im Psychiatrischen Krankenhaus am Steinhof den sogenannten „Selbstmörderinnenpavillon“ und betreute jährlich bis zu 3.000 suizidgefährdete Frauen. Aus seinen wissenschaftlichen Erkenntnissen geht hervor, dass neben dem Hauptauslöser Depression eine vermeintliche Sicht von Sinnlosigkeit und Aussichtslosigkeit ausschlaggebend waren.

Für Frankl existierte der Zustand von Aussichtslosigkeit allerdings nicht:

Da der Mensch seine unmittelbare Zukunft nicht voraussehen kann, kann er nicht wissen was u. U. in den nächsten Minuten von ihm abverlangt, gefordert oder geleistet werden muss. Aufgaben zu erfüllen, die nur er im Stande ist zu erfüllen. Ein Mensch, der sich der Verantwortung gegenüber einem wartenden Werk oder einem auf ihn wartenden liebenden Mensch bewusst ist, wird nie imstande sein, sein Leben hinzuwerfen. Das Leben stellt die Fragen, und der Mensch ist aufgefordert, darauf seine Antwort zu geben – so die Grundgedanken Viktor Frankls in seinem Buch *Ärztliche Seelsorge*.

Diese elementaren Erkenntnisse sollten dann auf seinem persönlichen Leidensweg in den Konzentrationslagern auf die härteste Probe gestellt werden. Die erste Probe stellte die Ankunft in den Lagern dar, als es immer gewisser wurde, dass die Deportierten nicht, wie versprochen worden war, in Ghettos mit halbwegs annehm-

baren Lebensbedingungen kamen, sondern in ein Vernichtungslager gebracht wurden. In dieser ersten Schockphase wählten nicht wenige den Freitod. Frankl selbst sah bei seiner Ankunft in Auschwitz seine Überlebenschancen als äußerst gering, dennoch rang er sich selbst das Versprechen ab, nicht „in den Draht zu laufen, um auf diese Weise aus dem Leben zu scheiden“.

Sein Argument dagegen: Verantwortung zu tragen gegenüber dem, was auf ihn warte – eine Aufgabe oder seine Angehörigen. Diese Einstellung versuchte er als Arzt und Psychologe seinen zahllosen Leidensgefährten weiterzugeben.

In Theresienstadt bildete er mit Gleichgesinnten eine Gruppe, die verzweifelten Neuankömmlingen zur Seite standen und konnte damit erreichen, dass die Suizidrate drastisch sank. Er betrachtete es aber auch als ärztliche Seelsorge, wie er es nannte, in den Hungerbunkern von Dachau, wo aufgrund der grausamen Verhältnisse viele seiner Gefährten durch Krankheit oder Selbsttötung starben, durch seinen Zuspruch wieder Mut und Lebenswillen zum Weiterleben weiterzugeben. Sein Aufruf: Auf jeden sehe in diesen schweren Stunden jemand mit forderndem Blick herab, ein Freund oder eine Frau, ein Lebender oder ein Toter – oder ein Gott. Und er erwartet von ihm, ihn nicht zu enttäuschen, sondern dass er stolz und würdig durch das Leiden gehe.

Frankl selbst musste in bestimmten Situationen Strategien entwickeln, um sich selbst nicht in den erlösenden Tod fallen zu lassen. An einer schweren Typhusinfektion erkrankt, wusste er, dass wenn er in seinem Fieberdelirium in den Schlaf verfallt, er nie wieder erwachen würde. Und so hielt er sich gewaltsam wach, indem er mit einem Bleistiftstummel und einem Fetzen Papier sein Manuskript der „Ärztlichen Seelsorge“ rekonstruierte, dass er eingenäht in seinem Mantel in Theresienstadt wegwerfen musste. In einem Schneesturm, völlig unzureichend gekleidet, dem Erfrierungstod nahe, stellte er sich vor, als Zeuge für all diese Erlebnisse und Torturen in einem hellen, geheizten Hörsaal vor einem Publikum aufzutreten. Beides ließ ihn überleben, da er darin seine Aufgaben sah. Und so notierte er aufgrund seiner Erfahrungen: „Es gibt nichts auf der Welt, was einen Menschen so sehr befähigte, äußere Schwierigkeiten und innere Beschwerden zu überwinden, als das Bewusstsein, eine Aufgabe im Leben zu haben!“

Welches Vermächtnis und welche Botschaft hinterlässt uns Viktor Frankl: Der Suizid ist ein NEIN auf die Sinnfrage! Sinnfindung und Sinnerfüllung machen den Menschen krisenfest, aber auch leidensfähig und dadurch lebensbejahend. Jeder Mensch hat in seiner Einzigartigkeit eine Aufgabe im Leben zu erfüllen, die einzig und allein er im Stande ist, zu erfüllen.

Frankl zeigt drei Werte auf, die zu einer Sinnerfüllung führen:

- schöpferische Werte: Alles, was der Mensch geleistet und verwirklicht hat, ist unzerstörbar in der Vergangenheit aufbewahrt. Sein Blick soll auf den vollen Scheunen seiner Werke und nicht auf dem leeren Stoppelfeld der Vergänglichkeit ruhen.
- Erlebniswerte: Das bewusste Erleben von Kunst und Natur, das Erleben von Geliebtwerden und Liebe zu geben.
- Einstellungswerte (der höchste Wert, die letzte Freiheit bei absoluter Bedrängtheit und Ohnmacht): Frankl, entwürdigt in der Kälte auf dem Appellplatz im Zwiesgespräch: „Es gibt etwas, was ihr mir nicht nehmen könnt: Meine Freiheit zu wählen, wie ich auf das, was ihr mir antut, reagiere.“

Zum Abschluss soll hier nochmal Viktor Frankls Aufruf in Erinnerung gerufen werden, sein Plädoyer, zu welcher auch immer auferlegten Aufgaben und Prüfung ein TROTZDEM zu sagen, ein TROTZDEM JA ZUM LEBEN ZU SAGEN!

Prim. em. MR Dr. Michael Preitschopf, Jahrgang 1948, niedergelassener Facharzt für Innere Medizin in Wien 18. Langjähriger Vorstand der Internen Abteilung mit den Departments Akutgeriatrie und Palliativmedizin (die erste Einrichtung Österreichs) am Krankenhaus Göttlicher Heiland in Wien/Dornbach. Zertifizierter Logopäde nach dem Viktor Frankl Zentrum Wien.

Rabbiner Joseph Pardes

Selbstmord laut Tora und Halacha

Ich werde dieses Thema zuerst allgemein besprechen, und erst im Verlauf zum Thema der Selbstmorde während der Shoah Stellung nehmen. Dieses Thema wird gleich anfangs der Tora in Wochenabschnitt Noach (Bereschit Kap. 6: 5) erwähnt: „Jedoch, das Blut eures Lebens werde ich fordern, von der Hand eines jeglichen Tieres werde ich es fordern und von der Hand des Menschen, von der Hand des Einen werde ich fordern das Leben des Bruders.“ Dazu erklärt Raschi:³⁴ „Nur euer Blut: obschon ich euch die Tötung des Tieres erlaubt habe, euer Blut aber werde ich fordern von dem, der sein eigen Blut vergießt. ‚Von euren Seelen‘, auch wenn er sich erwürgt hat, wenn auch kein Blut aus ihm herausgekommen.“

Hier finden wir also in der Tora ein an die Söhne Noachs (= die gesamte Menschheit) gerichtetes ausdrückliches Verbot, Selbstmord zu begehen. Ein Selbstmörder gilt laut Auffassung des jüdischen Religionsgesetzes, der Halacha, als Mörder. Der Ewige wird ihn als Mörder richten, ebenso als ob er seinen Mitmenschen ermordet hätte.

Es gibt aber Ausnahmen von dieser Regel. Denn im Buch Schmuel wird über König Schaul erzählt, der Selbstmord beging: Schaul kämpfte gegen die Philister und verlor den Kampf. Die Truppen Israels befanden sich im Rückzug und die Philister siegten in der bedeutenden Schlacht. Schaul sah die Zerstörung, stürzte sich auf sein Schwert und nahm sich das Leben.

Lesen wir die relevanten Verse (Samuel I, Kapitel 31):

„Die Pelischtim stritten sich mit Jisrael, und es flohen die Männer von Jisrael vor den Pelischtim und Erschlagene fielen auf dem Berge Gilboa“

– Das Volk Israel unterlag in der Schlacht.

„Und die Pelischtim holten Schaul und seine Söhne ein, und die Pelischtim schlugen den Jehonatan und den Abinadaw und den Malkischua, die Söhne Schaul“.

– Die drei Söhne des Königs wurden in der Schlacht erschlagen.

„Und die Schlacht war hart für Schaul und es trafen ihn die Schützen, Männer mit den Bogen“

– Die Identität des Königs wurde entdeckt und der Feind wollte ihn töten.

³⁴ Raschi = Rabbi Shlomo Jitzchaki, bedeutendster Bibelkommentator, lebte in Frankreich 1040–1105.

„Da sprach Schaul zu seinem Waffenträger: Zücke dein Schwert und durchbohre mich damit, dass nicht kommen diese Unbeschnittenen und mich durchbohren, und mich misshandeln.“

– Schaul ersuchte seinen Knappen, ihm das Leben zu nehmen.

„Aber sein Waffenträger wollte nicht, denn er fürchtete sich sehr. Da nahm Schaul das Schwert und stürzte sich darauf.“

– Schaul beging Selbstmord!

Wir finden in der Gemara und bei den Kommentatoren des Mittelalters keinerlei Kritik an Schauls Verhalten. Wir schließen daraus, dass es offensichtlich von der Halacha aus erlaubt war.

Dazu gibt es mehrere Erklärungen:

1. Die Kommentatoren meinen, hätten die Pelischtim den König gefangen genommen, wären die Truppen Israels ausgezogen, um ihn zu befreien. Aber die Truppen der Philister waren sehr zahlreich und das Militär Israels hatte bereits einen Teil seiner Kräfte eingebüßt. So wären Tausende beim Versuch umgekommen, Schaul zu retten. Schaul rettete also durch seinen Selbstmord Tausende jüdische Soldaten. Hier handelte es sich um Bewahrung des Lebens Vieler. Der König zog es vor, sich auf sein Schwert zu stürzen um das Leben seiner Untertanen zu schützen. Besonders, wo nun auch seine Söhne bereits ihr Leben verloren hatten.

Dies ist die übliche Erklärung zu dieser Frage.

2. Eine weitere Erklärung bietet Radak³⁵ an. Er meint, dass Schaul am Abend vor der Schlacht die Seele des Propheten Schmuel durch eine Geistesbeschwönerin erweckt hatte. Schmuel sagte ihm: „Morgen wirst du dich mit mir in meiner Gesellschaft befinden.“ Er wusste also, dass dies ohnehin sein letzter Tag auf Erden ist, daher zog er den Selbstmord der Ermordung durch die feindlichen Kräfte vor.

Wir finden einen Abschnitt in der Gemara (Traktat Gittin, 57), der den kollektiven Selbstmord einer Gruppe von jungen Burschen und Mädchen beschreibt.

„Es kam zu einem Fall, da vierhundert Buben und Mädchen in die Gefangenschaft geführt und mit einem Schiff nach Rom transportiert wurden, um dort geschändet zu werden.“

– Sie waren dazu bestimmt, vergewaltigt zu werden.

„Sie verstanden, zu welchem Zweck sie weggeführt wurden“

– dass sie als Prostituierte dienen sollten.

„So fragten sie: Wenn wir uns ins Meer werfen, werden wir dann ein Anrecht auf die Kommende Welt haben?“

– Da sie sich auf einem Schiff befanden, erwogen sie die Möglichkeit, sich in die Fluten zu stürzen, wollten aber wissen, ob sie dann trotzdem ein Anrecht auf die Kommende Welt hätten.

„Da sagte der Älteste von Ihnen. Der Vers lautet: Ich werde von Baschan zurückbringen, Ich werde aus den Tiefen des Ozeans zurückbringen. Mit dem Ausdruck Baschan ist gemeint, dass der Ewige Menschen aus den Fängen des Löwen retten wird. Und der Ausdruck, Ich werde aus den Tiefen des Ozeans zurückbringen bedeutet, dass der Ewige die in den Fluten Ertrinkenden retten wird.“

– Die Kinder wurden gewahr, dass ihre Seelen einen Anteil an der Kommenden Welt behalten werden, würden sie in den Fluten ertrinken.

³⁵ Radak = Rav David Kimchi, einer der bedeutenden Bibelkommentatoren des Mittelalters, lebte in Südfrankreich etwa 1160–1235.

„Als die Mädchen dies hörten, sprangen sie alle und versanken in die Tiefen des Ozeans. Als die Buben dies sahen sagten sie, dann müssen wir es ihnen nachtun und auch sie werfen sich in die Fluten.“

– Zu diesem Fall sagt die Gemara: „Dazu steht geschrieben. Für dich wurden wir den ganzen Tag ermordet, wurden wie das Vieh zur Schlachtbank geführt.“

Hier lehrt die Gemara, dass der Selbstmord gestattet ist, um der Unzucht zu entgehen.

Eine weitere Gemara (Traktat Awoda Sara, 18) beschreibt das Geschehnis um Rabbi Chanina, Sohn des Tradjon.

„Auf ihrem Weg vom Begräbnis fanden sie Rabbi Chanina, Sohn des Tradjon, der Tora studierte, öffentlich Gruppen zum Torastudium formte und eine Torarolle in seinen Armen hielt. Dies alles in offener Rebellion gegen die römischen Vorschriften. Daher nahmen sie ihn, wickelten ihn in die Torarolle, umgaben ihn mit Weinrebenbündeln und zündeten diese an. (Dann brachten die Römer Wollbündel, tränkten diese in Wasser und legten sie auf das Herz Rabbi Chaninas, damit seine Seele den Körper nicht schnell verlassen sollte). Da sagte Rabbi Chaninas Tochter zu ihm: Vater, dass ich dich in einem solchen Zustand sehen muss! Er antwortete: Wenn ich alleine verbrannt werde, wäre dies schwer für mich. Nun aber, da ich verbrannt werde, und die Torarolle mit mir ist, so wird Jener, der die Schändung dieser Torarolle rächen wird, auch meine Schändung rächen. Als das Feuer brannte, fragten ihn seine Schüler: Rabbi, was seht ihr? Und er antwortete. Ein leeres Pergament verbrennt, aber die Buchstaben steigen gen Himmel auf. Die Schüler bedrängten ihn: Öffnet euren Mund, so dass das Feuer in euch eindringt. Aber er sagte ihnen: Es ist richtiger, dass Jener, der sie (die Seele) mir gab, diese mir auch wieder nimmt und ich füge mir selbst keinen Schaden zu.“

Rabbi Chanina redete mit dem Henker: „Da sagte der Henker zu ihm: Rabbi, wenn ich das Feuer anschüre und euch die Wollballen vom Herzen nehme, werdet ihr mir dann einen Platz in der Kommenden Welt verschaffen? Da antwortete er: Ja. Er sagte: Schwört mir dies. Und er schwur. Sofort schürte er das Feuer an und nahm die Wollballen von seinem Herzen. So verließ ihn seine Seele schnell. Auch der Henker sprang nun und warf sich in die Flammen des Scheiterhaufens. Da war eine himmlische Stimme (Bat-Kol) zu hören und erklärte: Rabbi Chanina, Sohn Tradjon und sein Henker sind ins Kommende Leben eingeladen. Da weinte Rabbi und sagte: Menschen gibt es, die ihre (kommende) Welt in einer kurzen Zeit erwerben und solche, die dafür einige Jahre benötigen.“

Rabbi Chanina gestattete es dem Henker, sein Leben zu verkürzen und die Gemara kritisiert dies nicht.

Dazu sagt Ritwa:³⁶

So steht es in der Erzählung über Rabbi Jochanan, Sohn des Tradjon: „Es ist richtiger, dass Jener, der sie (die Seele) mir gab, diese mir auch wieder nimmt und ich füge mir selbst keinen Schaden zu.“ In den Schriften der Baalei Hatosafot³⁷ steht geschrieben, dass Rabbenu Tam,³⁸ seligen Andenkens, sagte: Wenn es sich um einen Fall handelt, das ein Mensch fürchtet, man zwingt ihn zum Übertreten des (jüdischen) Glaubens, dann ist der Selbstmord gestattet.

Wo finden wir im Midrasch einen Hinweis darauf? Es steht geschrieben: „Jedoch (ach), das Blut eures Lebens werde ich fordern ...“ Dies ist eine Warnung an den Menschen, Selbstmord zu begehen.

36 Ritwa = Rabbi Jomtov ben Avraham Aschbili, lebte in Spanien etwa 1250–1330.

37 Eine Gruppe von Kommentatoren des Talmud, lebten in Frankreich im 12. und 13. Jahrhundert.

38 Rabbenu Tam = Enkel von Raschi, lebte im 12. Jahrhundert.

Daher beginnt der Vers in der Paraschat Noach mit dem Wort „Jedoch“. Um gewisse Umstände auszuschließen, unter denen der Selbstmord doch gestattet ist. Nicht immer zürnt der Ewige dem Selbstmörder und fordert das Blut von ihm ein.

Sowie Schaul, König Israels, der Selbstmord beging und sich das Leben nahm, weil er fürchtete, dass sie (die Feinde) ihn zwingen würden, gegen den Glauben zu verstößen. Dazu sagt der Talmud „Jedoch“ mindert einen gewissen Fall. In einem solchen Fall ist dies erlaubt. Aus diesem Fall lernen wir, dass man Kinder bei Gefahr der Erlässe gegen den Glauben töten darf. Daher habe ich dies in den Schriften der Baale Hatosafot gefunden. Dies sind Fälle, die ein intensives und ernsthaftes Studium fordern, aber so hat es unser Ältester bereits bestimmt und wir haben es von den Weisen Frankreichs gehört, dass sie dies in gewissen Fällen im Namen der Halacha erlaubt haben.

Der Selbstmord ist gestattet, wenn ein Mensch fürchtet, wegen seines Überlebens den Glauben zu übertreten.

Während der Kreuzzüge zwang die Kirche Juden, vor dem Kreuz niederzuknien, daher begingen Jüdinnen und Juden Selbstmord und nahmen auch ihren Kindern das Leben, um einen Verstoß gegen die Tora auszuschließen.

Dies ist ein legitimer Grund, sich das Leben zu nehmen.

Aber wenn ein Mensch aus anderen Gründen Selbstmord begeht. Eben nicht um das Leben anderer Menschen zu retten und auch nicht aus religiösen Gründen?

Dazu erklärt Rambam³⁹ in den Vorschriften für den Trauernden (1.11):

„Der Selbstmörder – mit diesem befasst man sich auf keine Weise, man trauert nicht um ihn, „das heißt seine Familienangehörigen haben keine Schiwa (Trauerwoche), man hält keine Lobreden (bei seiner Beerdigung), aber man stellt sich für ihn in einer Reihe der Trauernden auf und man sagt über ihn den Segensspruch der Trauernden, denn dies ist eine Ehrung der Lebenden.

Wer wird als Selbstmörder definiert? Nicht jemand der auf ein Dach kletterte, stürzte und umkam, denn möglicherweise war dies ein Unglücksfall und keine Absicht. Es handelt sich um eine Person, die ihre Absicht eindeutig vorher erklärte: „sondern eine Person die sagte: ‚Ich klettere jetzt auf das Dach ...‘ und man beobachte ihn, wie er dies sofort ausführte und er war wütend oder traurig, und er stürzte sich herab und kam deshalb um – diese Person gilt als Selbstmörder.“

Der Verfasser des *Schulchan Aruch*, Rabbi Josef Karo,⁴⁰ teilt die Meinung des Rambam und sagt im *Schulchan Aruch*, *Joreh Dea*, 345, a-b

„A. Der Selbstmörder – mit diesem befasst man sich auf keine Weise, man trauert nicht um ihn, man hält keine Lobreden (bei seiner Beerdigung). Man zerreißt die Kleidung nicht und zieht sich nicht die Schuhe aus, aber man stellt sich für ihn in einer Reihe auf und man sagt über ihn den Segensspruch der Trauernden, denn dies ist eine Ehrung der Lebenden.

B. Wer wird als Selbstmörder definiert? Eine Person die sagte: ‚Ich klettere jetzt auf das Dach ...‘ und man beobachte ihn, wie er dies sofort ausführte und er war wütend oder traurig, und er stürzte sich herab und kam deshalb um – diese Person gilt als Selbstmörder. Findet man aber eine auf einem Baum erhängte Person oder einen über sein Schwert gefallenen toten Mann, so gilt er als Toter, wie jeder andere, und man befasst sich mit seiner Beerdigung wie gewohnt und verweigert ihm keine Ehre.“

39 Rambam = Rabbi Mosche ben Maimon = Maimonides 1135–1204. Berühmter Philosoph und Arzt (Leibarzt des Sultans).

40 Rabbi Josef Karo (auch der Mechaber = „der Verfasser“ genannt) lebte 1488–1575, wurde in Spanien geboren und lebte in Zfat (Safed) in Israel.

Dazu diskutiert *Pitchei Tschuwa*⁴¹ die Frage, ob die Familienangehörigen des Selbstmörders ihre Kleider einreißen sollen oder nicht (*Kriah*) und ob man Kaddisch sagt. Es handelt sich um schwerwiegende Fragen.

In den Schriften des Maharscha finden wir folgende die Meinung des *Chatam Sofer*: Stürzt sich ein Mensch in die Fluten oder nimmt sich auf andere Weise das Leben, so dass der Tod nicht sofort eintritt, dann nehmen wir an, dass der Mensch seine Tat in den letzten Augenblicken bereut; man trauert um ihn auf übliche Weise. Ist aber der Tod sofort eingetreten und es handelte sich um einen eindeutigen Selbstmord, dann gelten ganz andere Vorschriften. Man trauert nicht um ihn, hält keine Lobreden und es ist zweifelhaft, ob die Familienmitglieder die Kleider zerreißen und das Kaddisch sagen.

Rabbiner Ascheri (1914–2003) war Rabbiner im Ghetto Kaunas und verfasste dort Responsa *Mimaamakim*. Er beriet sich mit dem Oberrabbiner von Kaunas, *Baal Dwar Avraham*. Dort finden wir die Frage eines Mannes, der sein Leben verkürzen und Selbstmord begehen wollte. Er verweigerte seine Zustimmung. Wenn aber Juden sich während der Shoah das Leben nahmen, da sie das Leid nicht mehr ertragen konnten, trauern wir wie gewohnt um diese und ehren sie mit allen Trauerbräuchen laut Halacha.

Handelt es sich um Jüdinnen und Juden, die während der Shoah Selbstmord begehen, so definieren wir diese als Heilige und reine Seelen, die die Gebote des Glaubens nicht übertreten wollten. Sie wollten den Schabbat halten, sie wollten keine unkoschere Nahrung zu sich nehmen, sie wollten kein Pferde- und Menschenfleisch verzehren und sich wie Tiere verhalten. Denn es war eindeutiges Ziel der Nazis, Jüdinnen und Juden zu entmenschlichen. Daher werden diese Selbstmörder mit König Schaul verglichen und daher durfte man nach ihnen auf übliche Weise trauern und sie ehren.

Ihre Seele möge des ewigen Lebens anteilig sein. *Amen*

Rav Joseph Pardes ist in Jerusalem geboren. Nach der „Mittelschul-Jeschiwa“, die religiöses Wissen mit weltlichem Wissen vereint und mit der Matura abschließt, lernte er an der Jeschiwa und legte die Prüfungen als Rabbiner ab. Seit 1991 ist er in der Wiener Misrachi als Rabbiner erfolgreich tätig.

41 Pitche Tschuwa = Der Verfasser dieser Responsen war Rav Avraham Zvi Eisenstadt (1812–1868), er lebte in Russland und Preußen.

Quotation: Éva Kovács/Marianne Windsperger (Hrsg.), *Erzwungener Freitod*, in: S:I.M.O.N. – Shoah: Intervention. Methods. DocumentatiON. 9 (2022) 1, 125–148.

https://doi.org/10.23777/sn.0122/eve_vwit01

S:I.M.O.N.– Shoah: Intervention. Methods. DocumentatiON. is the semi-annual open access e-journal of the Vienna Wiesenthal Institute for Holocaust Studies (VWI) in English and German.

ISSN 2408-9192 | 9 (2022) 1 | <https://doi.org/10.23777/sn.0122>

This article is licensed under the following Creative Commons License: CC-BY-NC-ND (Attribution-Non Commercial-No Derivatives)

In appreciation to the Conference on Jewish Material Claims Against Germany (Claims Conference) for supporting this publication.